

*Hannes Ettlstorfer*

# Der Wiener Kongress



*Redouten, Karoussel  
& Köllnerwasser*

K&S

*Hannes Ettlstorfer*

# **Der Wiener Kongress**

*Redouten, Karoussel & Köllnerwasser*



BILDNACHWEIS:

Österreichische Nationalbibliothek (PORT=Porträtsammlung):

S. 12: PORT\_00150603\_02; S. 15: PORT\_00095865\_01; S. 21:  
PORT\_00053005\_01; S. 26: PORT\_00093663\_01; S. 35: PORT\_00002183\_01;  
S. 36: PORT\_00124143\_01; S. 46: PORT\_00033537\_01; S. 60: Pf 159533:B (1),  
PORT\_00122957\_01; S. 62: PORT\_00035103\_01; S. 66: PORT\_00058303\_01; S. 70:  
Pk 270,5; S. 78: D 14.657 – D; S. 80: 420.426-B; S. 86: PORT\_00103913\_02; S. 123:  
ÖNB/Burger WB 823 D; S. 130–131: LW 75.667 – C; S. 142: PORT\_00039286\_01;  
S. 149: LW 71.281 – C; S. 151: PORT\_00003565\_01; S. 152: NB 607.114 – B; S. 170:  
PORT\_00148140\_01; S. 178: Pk 400, 469; S. 196-197: PORT\_00067497\_01  
Sammlung Punkenhof 11: S. 17, 41, 44, 57, 74, 88, 98, 118, 156, 162, 168, 182, 185, 193  
Privatbesitz: S. 53, 54, 90, 104, 110, 132, 140, 144, 154

[www.kremayr-scheriau.at](http://www.kremayr-scheriau.at)

ISBN 978-3-218-00935-5

Copyright © 2014 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Sophie Gudenus

unter Verwendung einer kolorierten Radierung von Joseph Schaffer

(IMAGNO/Austrian Archives)

Satz und typografische Gestaltung: Sophie Gudenus

Lektorat: Paul Maercker

Druck und Bindung: CPI Moravia Books, Pohořelice

# INHALT

I. „Der eigentliche Congreß ist zwar noch nicht im Gange...“	9
II. Wozu ein Kongress? – Seine Pläne, seine Ziele	30
III. Die Akteure vor den Vorhang: Politprofis und Selbstdarsteller	43
IV. Wohin mit all den Gästen? Quartiere und Schauplätze	75
V. „Knesebeck, allhier eingetroffen“ – Anreise und Ankunft der Gäste	95
VI. Nicht nur eine Frage des Vergnügens: Die Redouten	104
VII. Vom Zauber der Montur: In Uniform auf dem Tanzparkett	110
VIII. Modische Scharmützel	117
IX. Im <i>Karoussel</i> zurück ins ferne Mittelalter	123
X. Die große Schlittenfahrt: zwischen Staatsakt und Event	131
XI. Exkursionen und Besuche als Rahmenprogramme	141
XII. Wien als Welthauptstadt von Theater und Musik	150
XIII. Lukullische Genüsse – nicht nur für die Kongressgäste	178
XIV. Getrübte und gestörte Festlaune	189
XV. Napoleon bringt die Wende ins Kongressfinale	194
Anmerkungen	203



Für meine Tochter Clara

*Tanzen ist träumen mit den Beinen.*  
(finnisches Sprichwort)

# I.

## „Der eigentliche Congreß ist zwar noch nicht im Gange...“

*Alles war Leben, alles Fröhlichkeit, heiterer Mut  
und selige Hoffnung einer besseren Zukunft.*

Caroline Pichler<sup>1</sup>

**F**asanenjagd im Prater, *Karoussel*<sup>2</sup> in der Winterreitschule, festliche Redouten in der Hofburg – der Wiener Kongress, der eine grundlegende Neuordnung Europas brachte, war auch ein Ort allerhöchsten Amüsemments. Fast scheint es so, als wollte man damit die entbehrungsreichen wie turbulenten Kriegsjahre unter Napoleons Joch mit allen Mitteln vergessen machen. Denn nie zuvor stand die Residenzstadt Wien derart in der internationalen Auslage. Noch nie war sie mit einem solchen Ansturm von Gästen aus aller Welt konfrontiert gewesen. Diese fremden Gäste, die sich während der Zeit des Wiener Kongresses vom 18. September 1814 bis 11. Juni 1815 in Wien aufhielten, wollten eben nicht nur standesgemäß untergebracht, sondern auch unterhalten werden. Offiziell wurde der Kongress zwar erst am 1. November 1814 mit der Deklaration über die Prüfung der vorgelegten Vollmachten eröffnet, doch schon zwei Monate zuvor waren die wichtigsten Delegierten bereits nach

Wien unterwegs. Der junge k. k. Rechnungsbeamte Matthias Franz Perth aus Wien, der mit seinen als Wiener Kongresstagebuch 1814/15 zusammengefassten Tagebuchnotizen eine der wichtigsten historischen Quellen zu diesem Ereignis liefern sollte, notierte zum Montag, den 19. September 1814 die Ankunft einiger Hauptakteure des bevorstehenden *Friedenskongresses, darunter bedeutende Personen wie der russ. Kais. Rath und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Graf von Nesselrode; der großbritannische erste Staatssekretär und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh; der Herzog von Sachsen-Weimar; der Fürst von Salm-Kyburg; der preuss. Staatsminister, Fürst von Hardenberg (...)*.<sup>3</sup> Der Sekretär des Wiener Kongresses, Friedrich von Gentz, bestätigt dies in einem Brief: *Wien, 22. September 1814. Der eigentliche Congress ist zwar noch nicht im Gange, aber seit dem 16. finden täglich Conferenzen zwischen den vier Hauptministern statt, denen bisher niemand als Humboldt beigewohnt hat. – Talleyrand wird morgen, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Sonntag erwartet. – Die Schaar angesehener Fremden ist ungläublich groß; wer nur die wichtigsten kultiviren will, kommt kaum mehr zu sich selbst.*<sup>4</sup>

Die Ankunft der Gäste – rund 700 Gesandte und weitere 100.000 Freunde – gestaltete sich nicht nur diskret: Erwartete man gekrönte Häupter in Wien, dann wurde auch das stets gefräßige Auge des Volkes bedient und dem Empfang volksfesthafter Charakter zuteil. Deutlich zeigen dies die Vorbereitungen für die Ankunft des russischen Zaren in der Stadt, die einen Tag später (Dienstag, 20. September 1814<sup>5</sup>) erwartet und auch von Perth der Erwähnung wert gefunden wurden: *Heute wurde eine große Anzahl Kanonen rings um die Wälle aufgeführt, die zu den bevorstehenden Feyerlichkeiten bestimmt sind. Eben so ist auch die Straße von Wien bis Brünn mit Artillerie besetzt, welche den Kaiser von Russland bis in unsere Hauptstadt mit dem Kanonendonner begleiten wird. Die meisten Häuser in Wien, besonders in der Stadt und in der Jägerzeile werden renoviert, und so gewinnt die Residenz beynahe ein verjüngtes Aussehen. Im Augarten liefen zur gleichen Zeit die Vorbereitungen zu einem großen Volksfest, das während der Anwesenheit der fremden Monarchen unter dem*

*Titel: Das Friedensfest der österreichischen Veteranen stattfinden sollte. Zwischen Prater und Jägerzeile wurden deswegen alle Pflöcke und Schranken an der Strasse ausgehoben, um den paradierenden Truppen beim Einzug des russischen Kaisers Alexander nicht im Wege zu sein.*

Mit diesem Fest schien gleichsam auch die alte Ordnung wiederhergestellt. Der Regent wurde hiermit wieder als Souverän und Volksheld feierlich inthronisiert und Napoleon, der dem Heiligen Römischen Reich den Todesstoß versetzte, der Nimbus des unbesiegbaren Helden genommen. Napoleon hatte ja selbst imperiale Reichssymbole wie den Thron in Frage gestellt. Über Jahrhunderte haben Herrscher ihren Thron immer als identisch mit ihrer Person angesehen, da alle Machtsprüche, alle erhabenen Handlungen auf Volk und Reich immer nur vom Throne herab verkündet wurden. Napoleon hat nicht einmal die Identität des Thrones mit dem Herrscher anerkennen wollen, indem er erklärte: (...) *daß der Thron nur ein Ding von Holz sey, nur derjenige, der ihn einnehme, sey das höchste Wesen im Staate, der Repräsentant des Volks, der alle Lasten auf sich nehmen und für Alle sorgen müsse, nicht der Thron, der leer gelassen, oder durch einen nicht fähigen Regenten besetzt, gar keine Wirkung thue, und alle Wirkungen, die geschehen, außer sich lasse.*<sup>6</sup>

Solche Zweifel an der alten Ordnung hatten keinen Platz in Metternichs Weltbild. Und mussten daher rasch und ein für allemal vergessen gemacht werden. In seinem Innersten dürfte aber auch er bereits geahnt haben, dass dieses konservative Europa zwar die Revolution auf den Schlachtfeldern besiegt hatte, aber ihre geistige Ausstrahlung nicht beseitigen konnte.<sup>7</sup> So sollten alle, die mit derartigen revolutionären Ambitionen liebäugelten, wenigstens betäubt und ihre Stimme im Rausch der Feste ungehört bleiben – entsprechend der sprichwörtlichen Devise: *Besser ein Schritt zu zweit als ein Schritt zu weit*. Was eignete sich daher als Auftakt besser als ein repräsentatives (Volks-)Fest, in dem die Würde des Amtes und der Herrschaftsanspruch des Monarchen sinnfällig vor Augen geführt wurden...

## Mit viel Geschmack und wenig Geist

Dieser pompöse Auftakt konnte jedoch nicht über die unübersehbaren Startschwierigkeiten in den ersten Wochen des Kongresses hinwegtäuschen. Die Veranstaltung wurde zusehends von der Vergnügungssucht der hohen Gäste überwuchert. Der stets auf Reisen befindliche Charles Joseph Fürst de Ligne (1735–1814), der nach eigener Schätzung ein Drittel seiner Existenz im Wagen verbracht hatte, als blendender Russlandkenner galt und erst unter Kaiser Franz I. 1808 zum Feldmarschall aufrückte, prägte jenes unauslöschliche Bonmot, das dem Wiener Kongress rückwirkend den Beigeschmack eines oberflächlichen Diplomatentreffens verlieh und vor allem gegen den russischen und glühenden Walzertänzer, Alexander I. von Russland, gerichtet war<sup>8</sup>: (...) *der Kongress tanzt, aber er kommt nicht vorwärts. Es sickert auch nichts durch als der Schweiß dieser tanzenden Herren.* Für manche kündigte sich daher schon zu Beginn ein

Scheitern auf hohem und zugleich geschmackvollem Niveau an, was den Fürsten de Ligne vielleicht auch zu einem weniger bekannten Ausspruch veranlasst haben könnte: *Mit viel Geschmack und wenig Geist kann man immer noch Erfolg haben, niemals aber mit viel Geist und wenig Geschmack.*<sup>9</sup> Fürst Charles de Ligne, der sich, einer alten Familientradition und adeligem Selbstverständnis folgend, für eine militärische Laufbahn entschied, trat 1752 noch unter Maria Theresia in den Dienst der kaiserlichen Armee, in der er an



Von Charles de Ligne (1735–1814) stammt die Einschätzung, der Kongress komme nicht vom Fleck.

den unterschiedlichsten Kriegsfrenten – vom Siebenjährigen Krieg über den Bayerischen Erbfolgekrieg bis zum Türkenkrieg von 1788 bis 1790 – für Österreich kämpfte, um schließlich in den Napoleonischen Kriegen hochbetagt als militärischer Berater zu agieren. Kaiser Franz I. ernannte ihn sogar noch 1808 zum Feldmarschall, ohne ihm aber erneut ein Kommando zu übertragen. Seine charmant-nüchterne Analyse der Ursachen für den schleppenden Verlauf des Wiener Kongresses ist Ausdruck seiner moralischen Integrität wie auch seines angeborenen Stolzes, die ihn zur Extravaganz prädestinierten. Das Schicksal dürfte ihn zudem gelehrt haben, sich nicht nur an Materielles zu klammern, zumal er nach der Französischen Revolution um Besitz und Vermögen in Belgien gebracht wurde und sich nach Wien zurückzog, wo er die letzten 20 Jahre seines Lebens verbrachte und sich ganz der Schriftstellerei widmete.

### **Der Prinz von Ligne bezauberte**

In Wien konnte Fürst Charles de Ligne bereits das Gewicht seiner Autorität in die Waagschale legen, denn hier war er eine von allen geschätzte Instanz und musste nicht mehr undercover recherchieren, wie etwa in Lüttich, wo er sich für einen Prälaten ausgab, um den Lebenswandel des Fürstbischofs zu prüfen. Sein ungetrübt Selbstbewusstsein sollte ihm in der Residenzstadt sogar eine Festnahme einbringen, weil man ihn im kaiserlichen Vorzimmer antraf, wie er seelenruhig seine Korrespondenz erledigte.<sup>10</sup> Die Zeitgenossen hingegen stellten beim Wiener Kongress ihre Vergleiche zwischen ihm und Talleyrand an: *Herr von Talleyrand war geboren, die Menschen durch die Kraft seines stets scharfen, lichtvollen Verstandes hinzureißen, der Prinz von Ligne bezauberte, blendete durch die sprudelnde Grazie seiner unerschöpflichen Einbildungskraft: Dieser übertrug in die verschiedenen Zweige der Literatur die Feinheit, Anmut und den Glanz eines Hofmannes, jener beherrschte die wichtigsten Angelegenheiten mit der ruhigen Leichtigkeit eines vornehmen Mannes (...).*<sup>11</sup>

## Ein Diplomat der „ja“ sagt, meint „vielleicht“

In Anbetracht dieses lähmenden Beginns wurde daher der preußische Außenminister Wilhelm von Humboldt gefragt, wann er glaube, dass dieser Wiener Kongress zu Ende gehen werde. „Sagen Sie mir lieber, wann er überhaupt beginnen wird!“ – so die entwaffnende Antwort Humboldts.<sup>12</sup> Hatten viele der teilnehmenden Staatsoberhäupter, Minister und Diplomaten anfangs mit einem zügigen Verlauf dieses politischen Treffens zum Zwecke der Neuordnung Europas gerechnet, sollte sich jedoch bald zeigen, dass in diesem machtpolitischen Pokerspiel um Vormachtstellungen, erzwungene Länder-Abtretungen und zäh errungene Kompromisse keine raschen Ergebnisse erzielt werden können. Daran waren freilich auch die Akteure selber schuld. Trotz ihrer unterschiedlichen diplomatischen Karrieren verstanden sie sich auf die zweifelhafte Kunst, Entscheidungen unter dem Vorwand der intensiven Reflexion hinauszuzögern oder gar zu verhindern. Diese Startschwierigkeiten betrafen auch Friedrich von Gentz, den Sekretär des Kongresses: *Ich bin aber, in der That, eine Art von Mittelperson zwischen fünf oder sechs Ministern vom ersten Range, die in einem der entscheidendsten Momente der Weltgeschichte über Angelegenheiten von ungeheurem Gewicht sich vereinigen sollen.*<sup>13</sup>

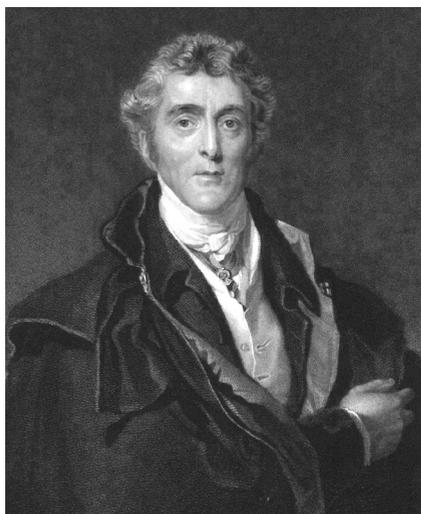
Nicht jeder verstand es, so gut auf dieser diplomatischen Klaviatur zu spielen wie der französische Außenminister und Vertreter Frankreichs in Wien, Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord (1754–1838), der zweifellos auch um die Möglichkeiten einer geschliffenen Diktion wusste: *Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken verbergen zu können.*<sup>14</sup> Zudem waren ihm auch selten klare Antworten abzurufen: *Ein Diplomat, der „ja“ sagt, meint „vielleicht“, der „vielleicht“ sagt, meint „nein“ und der, der „nein“ sagt, ist kein Diplomat. Eine Dame, die „nein“ sagt, meint „vielleicht“, die „vielleicht“ sagt, meint „ja“ und die „ja“ sagt, ist keine Dame.*<sup>15</sup>

Diese subtil geführte Verzögerungstaktik trat in Wien freilich im eleganten Kleid der höfischen Feste, Divertissements und Amusements auf. Wo noch Jahre zuvor Kaiser Franz I. rigoros den Sparstift

ansetzte, wurde jetzt unter der Devise des großzügigen Gastgebers gleichsam der Alltag ins andere Extrem – ins Prunkvolle und Luxuriöse – gewendet. Kein Wunder, dass die meisten Gäste daran rasch Gefallen fanden, was schließlich in jene gefährliche Eigendynamik jenes Vergnügensrausches mündete, der den Staat fast in den Ruin trieb und zugleich staatspolitisch wenig Früchte zu zeitigen schien. Im hitzigen Tempo mancher damaliger Modetänze wie *Polacca*, *Tempête*, *Ecoissaise*, *Masure* und der meisten Walzer wurde in ganz Wien ein beispielloses Unterhaltungsprogramm abgespult. Bald machten die nicht minder exklusiven Bälle und Empfänge in den Stadtpalais betuchter Herrschaften den Veranstaltungen des Wiener Hofes Konkurrenz.

## Genügend Takt und guten Geschmack

Wer einen der illustren Termine versäumt hatte, konnte getrost auf seine Wiederholung am nächsten Tag oder auf eine neue Herausforderung hoffen. Der berühmte britische Feldmarschall und Ministerpräsident Arthur Wellesley,



Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, erschien erst im Jänner 1815 beim Kongress – gleichsam als Überraschungsgast.

Herzog von Wellington (1769–1852), der als einer der schillerndsten Gäste des Wiener Kongresses galt und der später, am 18. Juni 1815, mit Blücher und Gneisenau Napoleon bei Waterloo endgültig besiegen sollte, hatte dies längst zu seinem Prinzip gemacht: *Verschiebe nicht auf morgen, was du auch heute tun kannst, denn wenn es dir heute Spaß macht, kannst du es morgen wiederholen.*<sup>16</sup> Improvisationsgabe zeichnete daher die Organisatoren des Wiener

Kongresses aus, denn es galt ja die Gäste nicht nur standesgemäß unterzubringen, sondern auch dementsprechend zu unterhalten, abzulenken und – als vielleicht delikateste Aufgabe bei diesem Ansturm – durch Polizeiagenten und Spione auszuhorchen. Zur Ehrenrettung Metternichs wie auch des Kaisers ist hier anzumerken, dass die Zensur keine Erfindung der beiden ist, sondern jene des Reformkaisers Joseph II., der mit diesem Polizeiapparat jedoch ein aufklärerisches Ziel verfolgt und das Volk zu erziehen getrachtet hatte. Und darin unterschieden sich die Protagonisten des Wiener Kongresses ganz wesentlich von ihm, da es ihnen darum ging, das Land nach allen möglichen aufrührerischen Tendenzen auszuhorchen bzw. auszuspionieren.

### **Ich war immer fürs Anhören**

Wohin es führen kann, die Stimmung im eigenen Land falsch einzuschätzen, hatte ja Kaiser Franz I. recht drastisch am Beispiel seiner Tante Marie Antoinette erfahren, der diese Ignoranz zum blutigen Verhängnis wurde. Und eben in dieses Jahr ihrer Enthauptung am 16. Oktober 1793 datiert denn auch die Einrichtung der Polizeihofstelle in Wien, wobei alle bis dahin geltenden Zensurbestimmungen am 2. Februar 1795 zu einer General-Zensur-Verordnung zusammengefasst wurden und 1801 ihre Ausführung der mächtigen Polizeihofstelle übertragen wurde.<sup>17</sup> Bei alledem blieb aber Staatskanzler Klemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich (1773–1859), der nach Österreichs Niederlage im Krieg gegen Napoleon 1809 die österreichische Außenpolitik führte und zur Hauptfigur beim Wiener Kongress aufstieg, auch hier seinem Prinzip treu, das vielen noch heute als Maßstab des Handelns erscheint: *Ich war immer fürs Anhören in den unteren Regionen und fürs Beschließen in den oberen Regionen. (...) In meinem ganzen Leben habe ich nur zehn oder zwölf Menschen gekannt, mit denen zu sprechen eine Freude war. Sie hielten sich an das Thema, wiederholten sich nicht, sprachen nicht von sich selbst, hörten nicht auf die eigenen Worte, waren zu gebildet, um sich*



*Fürst Metternich ließ zahllose Unterhaltungen auf das Begleitprogramm des Wiener Kongresses setzen, weil er von der Kürze des Treffens überzeugt war.*

*in Gemeinplätze zu verlieren, und hatten genügend Takt und guten Geschmack, nicht die eigene Person über das Thema zu stellen.<sup>18</sup>*

Wie kaum eine andere Persönlichkeit wusste der am 15. Mai 1773 in Koblenz geborene Metternich den Wiener Kongress für politische und private Zwecke zu nutzen, wobei es vor allem einzelne Frauen waren, die deutliche Zäsuren in seinem Leben hinterließen. Seine von Ehrgeiz wie auch glücklichen Zufällen geförderte Bilderbuchkarriere begann vorerst 1788 mit dem Studium an der Universität Straßburg, wo er allerdings seine Zeit mehr in den Salons als im Hörsaal zubrachte. Schon ein Jahr später sollte er hier als Sechzehnjähri-

ger die zerstörerische Kraft der eben ausgebrochenen französischen Revolution miterleben, als im Juli 1789 eine aufgebrachte Menschenmenge das Straßburger Rathaus stürmte und plünderte.<sup>19</sup> Dieses schockierende Erlebnis wurde im darauffolgenden Jahr gleichsam durch Prunk und Feierlichkeit aufgewogen, als Kaiser Leopold II. nach jahrhundertealtem Ritual in der Frankfurter Bartholomäuskirche zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt wurde und Metternich selbst im Gewand der Malteserritter des westfälischen Grafenkollegiums daran teilnehmen durfte. Hier dürfte ihm eine erste Ahnung von der einenden Kraft und überwältigenden Wirkung von Feiern und Festen gekommen sein, dass man nämlich durch die repräsentative Zurschaustellung von inszeniertem Pomp und Prunk wesentlich auf die Volksmeinung einwirken und auch Stimmen zum Schweigen bringen kann, da nach dem Krönungsakt stets auch ein Volksfest mit gebratenem Ochsen und reichlich Wein für die Untertanen gegeben wurde. Metternich setzte in der Zwischenzeit sein Studium in der Stadt Mainz fort (1790–1794), wohin viele adelige Emigranten vor der Französischen Revolution geflohen waren. Als ihm sein Vater im Frühjahr 1794 die Gelegenheit einer Englandreise verschaffte, die er mit einem befreundeten Diplomaten antrat, kam er im Mutterland der Demokratie mit der britischen Hocharistokratie in Berührung, die nachhaltigen Eindruck auf ihn machte.

Bei seiner Rückkehr auf den europäischen Kontinent hatten Napoleons Truppen Brüssel besetzt und bald darauf auch das linke Rheinufer, wo die Metternich'schen Besitzungen in und um Koblenz lagen. Sie gingen damit verloren, und so floh die Familie Metternich im Herbst 1794 gleichsam über Nacht nach Wien. Dies bedeutete einen mühsamen Neuanfang, zumal die Metternichs als Zugewanderte in der Wiener Hocharistokratie als Fremde galten und damit auf wenig Echo hoffen durften. Hier kannte allerdings die Mutter des späteren Staatskanzlers Metternich, die Gräfin Maria Beatrix, einige einflussreiche Damen der Gesellschaft, die rasch für neue Kontakte sorgten – so auch zur Familie des berühmten Haus-, Hof- und Staatskanzlers Maria Theresias, Wenzel Anton Fürst von Kaunitz-Rietberg. Maria Beatrix witterte sofort ihre Chance in der Gestalt

von Marie-Eleonore von Kaunitz-Rietberg (1775–1825), der einzigen Tochter von Kaunitz, die es mit ihrem Sohn Klemens so schnell wie möglich zu vermählen galt. Beide Seiten zierten sich zuerst, da die von der Mutter vorgeschlagene Kandidatin Metternich zu wenig attraktiv erschien und Kaunitz der junge elegante Mann aus Koblenz keinen großen materiellen Zuwachs für sein Fürstenhaus erwarten ließ. Doch Metternich war diplomatisch genug, um der jungen Dame seine Reserviertheit nicht zu zeigen. Die Mutter hatte ihm zudem klargemacht, dass sich ihm mit dieser Verbindung schlagartig neue politische Möglichkeiten eröffnen würden. Und so wurde am 27. September 1795 in der Schlosskapelle Austerlitz geheiratet, wo die Kaunitz' ihren repräsentativen Sittersitz hatten.<sup>20</sup> Bald genoss er auch die Protektion einer weiteren einflussreichen Frau aus dem verwandtschaftlichen Umfeld seiner Gattin, der Eleonore von Liechtenstein. Sie nahm ihn in ihren exklusiven Zirkel auf und wusste sich in ihren außenpolitischen Überlegungen mit Metternich eins. Sie dürfte auch die Gunst der Stunde genützt haben und den damals erst 28-jährigen Metternich nach der Abdankung des österreichischen Außenministers Freiherr Johann Franz von Thugut im Jahre 1801 für verschiedene gehobene Posten vorgeschlagen haben.

Metternich entschied sich für den ersten kaiserlichen Gesandtschaftsposten in Dresden, wo er sich ob notorischer Unterbeschäftigung mehr für eine Frau denn für die Geschäfte interessierte. Aus seiner Affäre mit der russischen Fürstin Katharina Pawlowna Bagration (1783–1857) sollte die Tochter Clementine hervorgehen. Auf diesen Fehltritt Metternichs sollten noch mehrere illegitime Nachkommen folgen, die seine ohnehin beträchtliche Kinderzahl aus drei Ehen – insgesamt 14 Kinder – noch hob. Ab 1803 wechselte Metternich dann nach Berlin an den Preußischen Hof, wobei er es hier deutlich schwerer hatte, seine politische Absichten durchzusetzen. Diese bestanden vor allem darin, Preußen an Österreich zu binden, um so im Kampf gegen Napoleon einen weiteren Verbündeten an dessen Seite zu wissen. Nach dem mit Napoleon geschlossenen Pressburger Frieden stieg Metternich 1806 zum Botschafter am französischen Kaiserhof in Paris auf. In dieser Funktion konnte er hier

die Begleiterscheinungen der wenige Jahre zuvor beendeten blutigen französischen Revolution (1789–1799) hautnah miterleben: den Aufstand des Pöbels und das unartikulierte Geschrei der Straße, was ihn für das ganze Leben dahingehend prägen sollte, dass er hinter jedem Verlangen nach Neuerung die Grimasse der Revolution sah.<sup>21</sup>

## **Aufstieg zum Kutscher Europas**

Als Graf Johann Philipp von Stadion 1809 als österreichischer Außenminister zurücktrat, wurde er zum Nachfolger in diesem Amt bestellt, das er 38 Jahre lang – bis zum Ausbruch der Revolution 1848 – innehaben sollte. Eben in seiner neuen Position gelandet, galt sein Bestreben, den als schier unbesiegbar geltenden Erzfeind Österreichs Napoleon mit diplomatischen Mitteln – wenn nicht unschädlich – so doch wenigstens berechenbarer zu machen. Weil Metternich um Napoleons Absicht einer ehelichen Verbindung mit dem russischen Hof wusste, erkor er – in Absprache mit Kaiser Franz I. – dessen Tochter Erzherzogin Marie-Louise (1791–1847) zur potenziellen Gemahlin des Korsen. Unterstützt vom österreichischen Gesandten in Paris, Karl Philipp Schwarzenberg, wurde dieses Heiratsprojekt erfolgreich betrieben: Am 1. April 1810 erfolgte im kaiserlichen Palast zu St. Cloud die zivile Trauung von Napoleon mit der 19-jährigen Kaisertochter, wodurch Kaiser Franz I. zum Schwiegervater des französischen Kaisers wurde.<sup>22</sup>

Der Plan ging aber nicht auf: Napoleon setzte erneut zu seinen Eroberungsfeldzügen an und Metternich fühlte sich damit auch um den Erfolg seiner eingefädelten Heiratspolitik betrogen. Der Staatskanzler hatte damit noch einen Grund mehr, Napoleon zu hassen, was dann auch sein Agieren beim Wiener Kongress bestimmte. Metternich hatte bei diesem gesamteuropäischen Treffen offiziell das Präsidium inne und wuchs in dieser Rolle zum „Kutscher Europas“ heran. Er gerierte sich aber nicht allein am Konferenztisch, sondern bald auch in den Ballsälen und in den intimen Zirkeln seiner Freundinnen als Hauptdarsteller. Zu Beginn des Jahres 1813 machte zudem

das Gerücht einer neuen Affäre des bereits vierzigjährigen Metternich die Runde, nach dem der Staatskanzler bei einer Inspektionsreise nach Böhmen auf die zweiunddreißigjährige Wilhelmine von Sagan (1781–1839), die Herzogin von Sagan und Inhaberin der Herrschaft Náchod im Nordosten Böhmens, getroffen sein sollte, die im Nu die Aufmerksamkeit des liebeshungrigen Grandseigneurs aus dem Rheinland auf sich gezogen habe.

Abseits dieser amourösen Ablenkungsmanöver galt es aber Politik zu machen. Dabei stand für Metternich viel auf dem Spiel. Er hatte bei seinen politischen Entscheidungen zwischen dem Bedürfnis nach einer Abrechnung mit Napoleon und der Angst vor einem möglichen Aufbegehren der Untertanen abzuwägen. Auch Letzteres hatte mit Napoleon zu tun, führte er doch in den von ihm annektierten Ländern den Code Napoléon als Gesetzbuch ein, das neben bürgerlichen Rechten auch die Abschaffung der Adelsprivilegien sowie die Befreiung der Bauern garantierte. Diese Gesetze liefen aber den Absichten Metternichs zuwider, der sich vornapoleonische Zustände wünschte und damit alle Energie in den Erhalt des bestehenden Machtgefüges bzw. des europäischen Gleichgewichts steckte.



*Wilhelmine von Sagan wohnte im gleichen Haus in der Wiener Schenkenstraße wie ihre eifersüchtige Konkurrentin, die russische Fürstin Bagration. Beide buhlten um Metternich und den russischen Zaren Alexander.*

## **Liebe und beleidigte Eitelkeit**

Metternich, der von Spöttern auch „Fürst Mitternacht“ genannt wurde<sup>23</sup>, nahm sich allerdings auch in den Monaten des Wiener Kongres-

ses genügend Zeit für seine persönlichen Nebenschauplätze. Zudem war der Polizeibehörde keineswegs entgangen, dass der Langschläfer wenig Anstalten machte, auch während dieser Treffen früher dem Bett zu entsteigen. Aber wie sollte er denn auch früher aus den Federn kommen, wenn er die Nächte auf Bällen und Festen zubrachte, die er keinesfalls versäumen wollte? 14. Okt. 1814 *Die Preußen (...) ziehen unser Ministerium sehr in das Lächerliche. Sie sagen: „Metternich weiß vor Liebe und beleidigter Eitelkeit sich nicht zu fassen; er verliert jeden Vormittag, indem er nie vor 10 Uhr früh das Bett verlässt, und, kaum angezogen, zur Sagan seufzen gehet, 5–6 Stunden, behält man kaum so viele Zeit, um unter 40 Menschen, die jeden Tag ihn zu sprechen haben, kaum 3–4 vorzulassen (...). Dennoch ist er voll Ueberzeugung, die Welt zu regieren, so wie er vor 4 Jahren in Paris den ewigen Frieden zu machen den Irrwahn hatte.“*<sup>24</sup> Metternich hatte sich aber auch für ein solches Verhalten eine eigene Maxime zurechtgelegt: *Menschen, die Geschichte machen, haben keine Zeit, sie zu schreiben.*<sup>25</sup>

Die Fortschritte der polizeilichen Überwachung wie auch generell die Entwicklung der diplomatischen Bemühungen interessierten die Bevölkerung jedoch wenig, zu spärlich waren die Informationen, die aus den Konferenzsälen nach draußen drangen. Selbst die in das politische Geschehen involvierten Hauptakteure sparten nicht mit Kritik am selbstzweckhaften Taktieren mancher Kongressteilnehmer. Fast zeitlos erscheint uns daher aus diesem Blickwinkel auch Metternichs Beobachtung: *Ein Diplomat hat die Aufgabe, die vielen politischen Verwicklungen zu entwirren, die gar nicht vorhanden wären, wenn es keine Diplomaten gäbe.* Und so reagierten die Wiener bald nach Beginn des Kongresses zunehmend verbittert auf den von den Staatsgästen zur Schau gestellten Luxus, denn die Lebenshaltungskosten in der Residenzstadt stiegen dramatisch. Und jeder, der sich noch an den Staatsbankrott von 1811 erinnerte, konnte sich wohl ausrechnen, welche steuerliche Belastungswelle folgen würde, zumal der Kongress den Staat pro Tag 80.000 Gulden kostete.<sup>26</sup> Besonders ins Gewicht fielen zweifellos die Kosten für die Unterbringung der Souveräne in der Hofburg, die zu Lasten des Kaisers gingen, der neben der Bewirtung und Musik auch für Kostüme, Pferdegeschirr

und selbst die Schlitten aufkam und so die kaiserlichen Ausgaben auf 22 Millionen Gulden wachsen ließ.<sup>27</sup>

## **Man sollte sie zum Teufel jagen**

*Auf diese Art müssen wir alles bezahlen und beim Kongreß wird nichts gemacht. Bleiben diese Fremden noch drei Monate, so ist der Kurs auf 500. Sie kaufen unser Gold, fressen uns auf und spotten unser. Man sollte sie zum Teufel jagen.*<sup>28</sup> – So drastisch lesen sich die Zeilen eines geheimen Polizeiberichts über den „Auftritt“ eines empörten Wieners, bei dem am 26. Jänner 1815 in der Wiener Kärntnerstraße von einigen Polizeileuten eine Steuerexekution vorgenommen wurde. Schon Anfang Dezember hieß es auch in einer französischen Depesche: *Das Publikum ist allgemein unzufrieden mit der Lage der Dinge; man gibt hauptsächlich dem Kaiser von Russland die Schuld, und jeden Tag verliert dieser Fürst mehr in der öffentlichen Meinung.*<sup>29</sup> Die kostspieligen Vergnügungen rangen auch dem eher geizigen und gesellschaftlichen Verpflichtungen abholden Kaiser Franz den legendären Seufzer ab: *Wenn das noch lang so weitergeht, laß' i mi pensionieren...*<sup>30</sup> Begeisterung hingegen zeigten die Wiener als Zaungäste der gesellschaftlichen Rahmenveranstaltungen, der Maskendouten, Bälle und Empfänge, der Festkonzerte, Schlittenfahrten und Feuerwerke.

Das Spiel von Sehen und Gesehenwerden entfachte zugleich das Feuer der Wiener Damenwelt, galt es doch die Seitenblicke der noblen Gäste auf sich zu ziehen – oder durch Eleganz, Mode oder sonstige Raffinesse auch wieder Blicke der altbekannten Herrschaften auf sich zu lenken: *Was die noblen Frauenzimmer in Wien seynd, die bleiben freilich nicht stehn und gaffen, aber wanns vorbeigehn, so können sies doch nicht über ihr Herz bringen, und werfen g'schwind verstohlen ein'n Seitenblick hin. Aber die Madamen und Fraeulen aus der Vorstadtnoblesse, die seynd schon gar nicht so g'schamig und bleiben stehn, und die Köchinnen und Stubenmadeln die seynd schon per se alle in ihm.*<sup>31</sup>

## Für diesen Tag eine große musikalische Akademie

Die Gazetten überschlugen sich mal im Volkston, mal in der Diktion der gewohnten und stets „allerhöchsten“ Hofberichterstattung, wenn sie über das opulente Rahmenprogramm berichteten. Die politischen Auskünfte sind darin spärlicher gesät bzw. nur in zensurierter bzw. abgeschwächter Dimension nachvollziehbar. Dabei enthalten selbst die gesellschaftlichen Berichte manchen Höhepunkt, dem erstaunlich lange chronikale Halbwertszeit zukommen sollte – wenn es etwa Musikalisches betraf. So findet sich in der „Wiener Zeitung“ vom 24. Dezember 1814 eine *Einladung zur großen musikalischen Akademie, welche am Christtage (...) Abends um 7 Uhr in dem k. k. grossen Redoutensaale* gegeben wurde und bei der *die dabey vorkommenden Musikstücke (...) sämmtlich von der Komposition des Herrn Ludwig van Beethoven*<sup>32</sup> waren. Dabei erklang als Höhepunkt „Wellingtons Sieg, oder: Die Schlacht bey Vittoria“ (Opus 91). Diese Schlachtensymphonie Beethovens würdigt den Sieg Arthur Wellesleys, des 1. Duke of Wellington, den dieser als Oberbefehlshaber über englische, portugiesische und spanische Truppen am 21. Juni 1813 im nordspanischen Vittoria gegen die französischen Truppen erfochten hatte. Beethovens Tongemälde entstand auf Anregung des „kaiserlichen Hofmaschinisten Johann Nepomuk Mälzel und war auch ursprünglich für Mälzels großes Orchestrion „Panharmonikon“ konzipiert, bevor es der Komponist für großes Orchester einrichtete.<sup>33</sup>

Weniger bekannt ist hingegen, dass es sich dabei um einen der schon damals besonders beliebten, weil notwendigen, Charity-Events gehandelt hat: *Der Bürgerspitalsfond hat solche bedeutende Auslagen zu bestreiten, dass er für gegenwärtig nicht hinreicht, den in dem Versorgungshause zu St. Marks befindlichen verarmten Bürgern (...) eine dem Drang der Zeitumstände und ihren Lebensbedürfnissen entsprechende Beteiligung abzureichen. Mit voller Zuversicht auf die schon so oft bewährten großmüthigen Gesinnungen eines hohen Adels und verehrungswürdigen Publikums (...) gibt die Bürgerspitals=Verwaltung sich die Ehre, die edlen Bewohner der Kaiserstadt zu dieser Akademie*

einzuladen. Sie hat für diesen Tag eine grosse musikalische Akademie gewählt. Die dabey vorkommenden Musikstücke sind sämmtlich von der Komposition des Herrn Ludwig van Beethoven, und bestehen 1) Aus einer grossen Symphonie. 2) Aus einer neuen Kantate: der glorreiche Augenblick von Herrn Dr. Aloys Weissenbach, und 3) einer grossen vollstimmigen Instrumental=Komposition, geschrieben auf Wellingtons Sieg in der Schlacht bey Vittoria (...). Die Eintrittsbillete sowohl im Saale, als auf die Gallerie sind zu allen Stunden bis zum Tage der Vorstellung sowohl bey der k. k. Theaterkasse, als auch im Kirchenmeisteramte bey St. Stephan zu bekommen.<sup>34</sup>

## **Vorläufig die Benennung Orpheus-Harmonie**

Auch weniger prominente musikalische Neuigkeiten schafften es in diesen Monaten immer wieder auf die Titelseiten, wie die Erfindung eines neuen Musikinstruments aus der Hand des *hier befindlichen* Tonkünstler[s] und Tonsetzer[s], Leonhard Mälzel (ein Bruder des unter uns rühmlich bekannten Mechanikers, Johann Mälzel), der durch vieles nachdenken, und durch eine sechs Jahre lang angestrengte Arbeit, ein ganz neues musikalisches Instrument, von ausserordentlicher Wirkung und Vollkommenheit, erfunden hatte. Wegen der wunderbaren Einwirkung auf das Gemüth hat der Erfinder diesem Instrumente (...) vorläufig die Benennung Orpheus-Harmonie beygelegt. (...) Die Herren Salieri, Joseph Weigl, Gyrowetz, Preindl, Hummel und Förster haben ihm darüber das schriftliche Zeugniß ausgestellt, dass sie dieses Instrument sowohl in Hinsicht seines schönen, neuen und überraschenden Tones als dessen leichter geräuschloser Entstehungsart, für eine ganz neue Erfindung ansehen.<sup>35</sup> Selbst im Inseratenteil regierte die Musik, wenn etwa Violinen, Violen und Violoncelli von Guarneri, Amati oder Stradivari in der Josefstadt in der neuen Schottengasse Nr. 112<sup>36</sup> angeboten oder sehr schöne und gute Pianoforte, von verschiedenen Holzgattungen, sowohl verziert als einfach, nach der letzten Art gearbeitet<sup>37</sup> in der Singerstraße verliehen und verkauft wurden.



*Den Schilderungen der Wiener Salonière, Lyrikerin und Schriftstellerin Caroline Pichler (1769–1843) verdanken wir entscheidende Einblicke in die Mentalität der Zeit.*

Wer nicht selbst Musik machen wollte, aber Unterhaltung suchte, griff zu Spieluhr und sonstigen Musikautomaten oder entschied sich für lebende (Sing-)Vögel. So berichtet Caroline Pichler von einem Besuch beim Grafen Franz von Szecheny auf seinem Gut Zinkendorf bei Ödenburg (Sopron), wo er Nachtigallen hegte und pflegte: Während ihrer Brutzeit ließ er alle Katzen der Umgebung zum Schutz dieser Singvögel einfangen, um sie nach der Brutzeit der Nachtigallen wieder in die Freiheit zu entlassen.<sup>38</sup> Die meisten entschieden sich für eine konventionellere: für einen Papagei oder sonstige Vögel im Käfig, die sich damals selbst in allerhöchsten Kreisen großer Belieb-

heit erfreuten. So zählt zu den skurrilen Hinterlassenschaften Joseph Haydns etwa ein Papagei, den der Komponist bei einem seiner Aufenthalte in London kaufte und der ihn dann auch in seinem Haus in Wien-Mariahilf (heute Haydngasse) entzückte. Der Vogel piffte nach kurzer Zeit zum Vergnügen aller Besucher Haydns populärste Melodien, darunter auch die erste Strophe der Kaiserhymne. Als Joseph Haydn im Jahr 1809 starb, wurde sein Nachlass versteigert. *Ein lebender Papagey aus dem Geschlechte der gelehrigen Jakos in Taubengröße grau mit rothem Schweif. Da die Papageys nach allen Naturhistorikern ein hohes Alter bei 100 Jahren erleben, so ist dieser noch jung. Herr Haydn kaufte denselben vor 19 Jahren, noch nicht völlig erwachsen, in London um einen hohen Preis und unterrichtete ihn selbst. Wohnt wie gewöhnlich in einem blechern Hause.*<sup>39</sup> Ersteigert wurde er von Johann I. Joseph Fürst von und zu Liechtenstein um den stolzen Preis von 1.415 fl.– (entspricht heute etwa 35.375 Euro). Damit kostete das Tier um 45 Gulden mehr als das, was Haydn 16 Jahre zuvor für sein damals noch ebenerdiges Haus in Wien bezahlt hatte. Bei diesem Vogel dürfte es sich um einen Graupapagei gehandelt haben.<sup>40</sup>

## Vivat Alexander!

Das „Bregenzerische Wochenblatt“ wusste im Dezember 1814 seine Leser übrigens mit einer weiteren Vogelepisode vom Wiener Kongress zu unterhalten, die zudem zeigt, dass man damit scheinbar viel Geld verdienen konnte: Ein Wiener Bürger brachte Kaiser Franz einen Star, der die Worte „Vivat Alexander!“ sprechen konnte. *Ohne jemens Wissen ließ ihn der Kaiser in Alexanders Arbeitszimmer bringen. Kaum war dieser Abends dahingekommen, und mit Arbeit beschäftigt, als der Staar sein Vivat rief. Der Kaiser überrascht, läutet den Kammerdiener, und fragt, ob sich Jemand in einem Nebenzimmer befinde? Niemand, als ein Vogel, versicherte dieser. „Aha, sagte der Kaiser, das ist Vaters Franz Veranstaltung.“ Er umarmte am andern Morgen den Kaiser Franz dieser Uiberraschung wegen. Der Lehrer des Staars soll 300 fl. Pension erhalten haben.*<sup>41</sup>

## Wenn man ihn aufweckt, ist er lustig und spricht

Nicht nur einen, sondern gleich zwei Vögel hatte übrigens auch Kaiser Franz I. – und zwar die Kanarienvögel Büberl und Bibi, die heute als Präparate zu den Kuriosa des Hofmobiliendepots zählen. Am Sockel des Käfigs hat sich noch die ebenso originale wie originelle Inschrift erhalten: *Büberl und Bibi – Glückliche Vögel! Ihr erheitert durch euren Gesang den besten der Kaiser. Es lächelt euch sein freundliches Auge! Euch wart zuweilen vergönnt auf seinem heiligen Haupt zu ruhen...*<sup>42</sup> Dieses Bild dürfte angesichts der möglichen „tierischen Konsequenzen“ nicht nur wohlmeinende Monarchisten beflügelt und auch erheitert haben... Es verwundert daher kaum, dass solche zierlichen wie talentierten Singvögel im Kongressjahr Konjunktur hatten und immer wieder besonders gelehrige Exemplare auch besonders blumig angeboten wurden: *Dieser ist der seltenste, gelehrigste und geschwindeste unter allen Papageien. Es wäre zu weitläufig, um alles zu beschreiben, was er kann, denn er macht alles nach, er lacht wie ein Mensch, er weint wie ein Kind, er singt wie ein Mädchen, er bellt wie ein Hund, er spricht französisch, italienisch, holländisch und deutsch, er liebet die Damen, und ist böse auf die Männer; zu jeder Stunde in der Nacht, wenn man ihn aufweckt, ist er lustig und spricht –* so jedenfalls die Ankündigung eines Inserats der „Wiener Zeitung“ vom 7. Dezember 1814 (S. 8). Es scheint fast so, als hätte man angesichts des gefangenen Vogels, der trotzdem munter vor sich hin trällerte, Trost für die eigene Lage gesucht: Metternich hätte ja am liebsten alle Untertanen in einem solchen Käfig gewusst, wobei für den Vogel nicht klar zu unterscheiden war, ob er vor oder hinter den Gitterstäben seines Käfigs saß...

## Mangel an jeglichem nationalen Selbstgefühl

Das vorliegende Buch versteht sich daher nicht nur als Stimmungsbericht vom Geschehen rund um den Wiener Kongress, sondern auch als Beitrag zur Mentalitätsgeschichte im Wien am Beginn des

Frühbiedermeier. Wie in einem Kaleidoskop werden hier Fenster zu den politischen Anliegen, die hinter den verschlossenen großen Türen der Kongressräume erörtert wurden, zu den turbulenten Festen wie auch zum Alltagsgeschehen im Wien der Jahre 1814/15 geöffnet, das sich auf der Basis zeitgenössischer Berichte sowohl als eine ausgelassene und genussüchtige als auch als entbehrungsreiche Periode gravierender Mängel und Nöte lesen lässt. Die Auswertung vieler historischer Quellen wie etwa von Zeitungsarchiven, die heute vermehrt digital zur Verfügung stehen, erlaubt daher eine Vielfalt der Darstellung. So erscheinen nicht nur manche Phänomene und Ereignisse in einem neuen Licht, sondern es wird auch diese Umbruchzeit um einige Farbnuancen reicher. Und darüber hinaus erfährt so manches zusätzliche Bestätigung; etwa das, was der Exilösterreicher Karl Postl alias Charles Sealsfield (1793–1864) aus der (vor der Zensur) sicheren Entfernung über das Wesen der Österreicher schrieb: *Dieses Volk, trotz seines Hanges zum Essen und Trinken, sicher eines der besten und gutherzigsten auf Erden, wird merkwürdigerweise allgemein verachtet. Dafür gibt es zwei Gründe: Der eine ist der blinde Gehorsam gegen den Herrscher (...). Der zweite Grund ist der Mangel an jeglichem nationalen Selbstgefühl (...). Jede Nation würde es als Unglück empfinden, einem Österreicher untertan zu sein, dessen ungehobeltes Wesen und unangebrachte Vertraulichkeit ihn selbst dort zum Gegenstande des Hohnes machen, wo er als Sieger in die Fremde kommt.*<sup>43</sup>